

Dienst an der Wissenschaft

Eine Würdigung des scheidenden DFG-Präsidenten
Ernst-Ludwig Winnacker und seines Wirkens

von Helmut Schwarz

Da wir uns ganz offensichtlich nicht in einer Theateraufführung befinden, wäre jeder Vergleich der Mitgliederversammlung der Deutschen Forschungsgemeinschaft mit einer Theaterveranstaltung unangebracht und somit Eugène Ionescos Bemerkung am Ende eines seiner Stücke, dass „der König tot sei, und der neue König lebe“, bestenfalls geeignet, mit Freude festzustellen, dass bei der DFG glücklicherweise alles ganz anders als im Theater ist, denn der neue Präsident, dem meine guten Wünsche für seine Amtszeit gelten, wie auch der noch amtierende Präsident der Forschungsgemeinschaft erfreuen sich bester Gesundheit. Angebracht ist es jedoch, bei einem so gewichtigen Anlass, nämlich der Wahl eines neuen DFG-Präsidenten, im Namen des Präsidiums, das ja bei einer Mitgliederversammlung ansonsten einen eher beobachtenden und schweigenden Part zu spielen hat, wie auch namens der übrigen DFG-Gremien Worte des Dankes an jenen Mann zu richten, der in seiner knapp neunjährigen Amtszeit diese weltweit vielleicht singuläre Forschungsförderinstitution äußerst erfolgreich geführt und beispiellos geprägt hat.

In Mozarts „Zauberflöte“, eine der Lieblingsopern Ernst-Ludwig Winnackers, hat Tamino, bevor er sein hohes Amt antreten kann, drei Prüfungen zu bestehen: Er muss Verschwiegenheit, Standhaftigkeit und Mut beweisen. Diese Tugenden sollten auch einen DFG-Präsidenten auszeichnen, aber sie allein dürften nicht ausreichen, um – wie es der Aufgabenkatalog des Amtes vorsieht – für die Forschung segensreich und nachhaltig zu wirken und die Wissenschaft gegenüber Politik und Gesellschaft zu repräsentieren, denn von einem DFG-Präsidenten muss ferner erwartet werden,

- dass er wissenschaftlich exzellent ist, denn ohne diese fachliche Exzellenz würden ihn seine *fellow peers* als Leichtgewicht ansehen,
- dass seine Persönlichkeit unangestrengt Weltläufigkeit und Internationalität ausstrahlt, denn Forschungsorganisationen haben längst die nationalen Grenzen hinter sich gelassen,

Bei der Jahresversammlung der Deutschen Forschungsgemeinschaft am 31. Mai 2006 in München richtete Prof. Dr. Helmut Schwarz, Vizepräsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Worte des Dankes an Prof. Dr. Ernst-Ludwig Winnacker, dessen Amtszeit am 31. Dezember 2006 endet. Wir dokumentieren diese Ansprache im Wortlaut.

- dass in der Welt der Politik, deren Handlungsmaxime ja leider zu oft eher durch amateurhafte Wichtigtuerei, provinzielle Enge und sachunkundigen Aktionismus bestimmt sind, einen DFG-Präsidenten entschiedene Besonnenheit, Sachkenntnis und diplomatisches Gespür leiten, dass ihm, in welcher Sprache auch immer er spricht – und er sollte möglichst mehrsprachig sein –, die interessierte Aufmerksamkeit seines Publikums gewiss ist,
- ferner, dass ein DFG-Präsident selbst nach mehrtägigen Marathonsitzungen immer noch gelassen und entscheidungsstark agiert und gleichzeitig die Tugend der Integrationsfähigkeit pflegt, dass er im Alltagsgeschäft eine komplexe Administration wohl nicht zu führen hat, sie aber zu inspirieren vermag, und er schließlich die ihm anvertraute Institution vor ihrer intellektuellen Erstarrung und Sklerotisierung bewahrt.

Leicht könnten weitere Merkmale benannt werden, die ebenfalls zum Profil eines DFG-Präsidenten gehören sollten, Eigenschaften, die Christoph Schneider einmal in einem ganz anderen Zusammenhang als „essenziell“ bezeichnet hat, nämlich, ich zitiere: „Dienst an der Wissenschaft verlangt in der DFG den Einsatz der ganzen Person, ein waches Interesse für die Forschung und die Menschen. Er verlangt eine Fähigkeit, aktiv zuzuhören, die Empathie, Diskretion, *common sense* und unverrückbare Loyalität zur DFG miteinander verbindet. Nur wer glaubwürdig allen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern unparteiisch als Zuhörer, Ratgeber, Übersetzer und – wo nötig – Tröster zur Verfügung steht, kann das Vertrauen in die Institution DFG bewahren.“

Sie werden, meine Damen und Herren, längst bemerkt haben, dass hier die Rede von nur *einem* Mann ist, nämlich von Ernst-Ludwig Winnacker. Zählte man auch nur stichwortartig und ohne Anspruch auf Vollständigkeit auf, welche Impulse Herr Winnacker der DFG gegeben hat, dann ahnt man, dass vielleicht das Goethe-Motto ihn geleitet haben könnte, dass „es nicht genug ist zu wissen, man will auch anwenden; es nicht genug ist zu wollen, man muss auch handeln“.

Ja, in Herrn Winnackers Tun und Handeln paaren sich das Visionäre mit dem Handfesten, kleinmütig-ängstliches Agieren oder gar Taktieren sind ihm fremd, in seiner Person sind der Idealist mit dem Realisten verschränkt, ihn interessiert schon, woher wir kommen – denn schließlich bedarf Zukunft der Erinnerung –, aber dem DFG-Präsidenten ging und geht es primär darum, der Forschung einen tragfähigen Rahmen und verlässliche Perspektiven zu geben, und deshalb galt Winnackers besondere Anstrengung Themen, wie

- einer nachhaltigen, materiell großzügig ausgestatteten Nachwuchsförderung mit dem Ergebnis, dass zum Beispiel die „eigene Stelle“ im Normalverfahren eingerichtet wurde, dass – seit knapp einem Jahr – neben einem Stipendium auch Heisenberg-Professuren vergeben werden können oder das Emmy Noether-Programm heute europaweit als das wohl

beste Instrument der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses angesehen wird.

- Er, der DFG-Präsident, betrieb unermüdlich und – selbst angesichts einer entmutigenden, überbordenden EU-Bürokratie – nicht verzagend die Europäisierung von Forschungsförderung: Winnackers Vision eines qualitätsbasierten, wissenschaftsgetriebenen innereuropäischen Wettbewerbs, der dem europäischen Forschungsraum eine wirkliche Chance im Wettbewerb mit den USA geben sollte, enthält die wichtigsten Elemente einer zeitgemäßen Forschungsförderung, und diesem Ziel dienten auch die von Herrn Winnacker initiierten oder von ihm unterstützten teilweise dramatischen Veränderungen innerhalb der DFG-Politik selbst: konsequente Öffnung der DFG-Förderungsprogramme für ausländische Wissenschaftler, Verschränkung nationaler und internationaler Förderprogramme (Stichwort: *money follows people*), Etablierung von leistungsfähigen Außenstellen der DFG in Washington, Moskau, Peking und demnächst in Indien. Wo stünden wir heute in der Diskussion und Implementierung eines European Research Council ohne Winnackers vehementes Plädoyer für den Rang der Grundlagenforschung mit einer nach DFG-Vorbild operierenden Selbstverwaltungsstruktur?

- Ein weiteres zentrales Thema in der Ära Winnacker betraf die Einrichtung von Forschungszentren – ja, es ist zutreffend, dass wir in Deutschland keine Howard Hughes Foundation mit den von ihr großzügig finanzierten Forschergruppen haben, aber mit der Etablierung der DFG-Forschungszentren wurde jener Keim in die deutsche Universitätslandschaft gelegt, aus dem letztlich nach einer überlangen Schwangerschaft doch noch die Idee und Realisierung des Exzellenzprogramms hervorgegangen sind.

- Oder denken Sie einmal an die nur scheinbar kleinen Veränderungen, wie die Bereitstellung besonderer Förderinstrumente für spezifische Zielgruppen oder Fragestellungen, wie zum Beispiel die wissenschaftlichen Netzwerke in den Geistes- und Sozialwissenschaften oder das NIH-DFG-Programm in der Medizin. Herrn Winnackers Handschrift ist überall zu finden.

- Schließlich, und vielleicht am wichtigsten in meiner kursorischen Auflistung: Mut zur Auseinandersetzung um der Redlichkeit und Wahrheit willen und die Kommunikation mit den „Andersgläubigen“ – auch in persönlich schwierigsten Situationen – nicht abbrechen lassen zu wollen, auch dies zeichnete Herrn Winnacker aus. Er hat – wie nur wenige andere Wissenschaftler und Wissenschaftsrepräsentanten – in den aufgeheizten, emotional überladenen Diskussionen zur Stammzellenforschung oder zur Grünen Gentechnik die DFG-Positionen unüberhörbar, mit bewundernswerter Lebenswürdigkeit und – vor allem – glaubwürdig verdeutlicht. In den gelegentlich überscharfen, manchmal schrillen Auseinandersetzungen zu vitalen Fragen des menschlichen Selbstverständnisses, zu dem Anspruch mancher Wissenschaften, auf diesen verminten Feldern die Deutungs- und

Gestaltungshoheit zu besitzen, der DFG-Präsident hat in den nicht selten auch verletzenden Diskussionen unter größtem persönlichen Einsatz an die Kategorien moralischer, ethischer und juristischer Verantwortung erinnert und gleichzeitig die zentrale Rolle der Lebenswissenschaften betont. Nicht wenige Beobachter in Deutschland – und auch im Ausland – sprachen in diesem Zusammenhang von einer Sternstunde in der DFG-Geschichte.

- Wenn mir einmal für eine Minute erlaubt würde, das Idealbild eines Communicator-Preisträgers zu skizzieren, eine Auszeichnung, die der Stifterverband und die DFG seit wenigen Jahren gemeinsam jener Person verleihen, die es vermag, die Komplexität wissenschaftlicher Probleme einer breiten Öffentlichkeit kontinuierlich zu vermitteln, die in der Lage ist, kontrovers geführten Diskussionen das gebotene intellektuelle Niveau überhaupt erst zu verleihen, im Popperschen Sinn also als wissensgeleiteter Aufklärer zu wirken – wenn ich mir also laut denkend vorstellen dürfte, wie ein Communicator-Preisträger idealiter auszusehen hätte, dann wäre aus meiner Sicht eine Jury bei ihrer Kandidatensichtung und der Definition einer Referenzmarke gut beraten, einfach nur Professor Winnackers DFG-Tätigkeit heranzuziehen.

Meine Damen und Herren, ich erwähnte eingangs die „Zauberflöte“ – und wer Jan Assmanns großes Buch zu dieser Oper kennt, wird spätestens nach dessen Lektüre wissen, dass es in diesem Singspiel nur um eine einzige, allerdings bitterernste Angelegenheit geht, nämlich die „Liebe“, jenes zentrale humane Thema, zu dem auch Herr Winnacker sich in einem Zeitungsbeitrag vor wenigen Wochen in der für ihn typischen – also stillen, nachdenklich stimmenden – Weise geäußert hat: Beide, Liebe und Wissenschaft, beruhen auf Leidenschaft und Wahrheit. – Ja, bevor mein Dank an ihn zu einer Liebeserklärung entartet, sollte ich besser schließen, aber nicht ohne unserem Präsidenten zu versprechen, dass wir in der DFG auch in Zukunft nicht vergessen werden – Oscar Wilde und Paul Valéry modifizierend und im Winnackerschen Sinne handelnd –, dass „das Durchschnittliche der Welt zwar ihren Bestand, aber erst das Außergewöhnliche ihr den Wert gibt“.

Sie, lieber Herr Winnacker, haben Maßstäbe gesetzt, und wir werden Sie mehr als vermissen.